

ANNE PERRY  
Gefährliches Geheimnis

### *Buch*

London 1861: Elissa Beck, die Frau des böhmischen Arztes Kristian Beck, wird im Atelier des Malers Allardyce tot aufgefunden. Lady Callandra, die heimlich in Kristian Beck verliebt ist, beauftragt Monk, den Fall zu untersuchen. Seine Ermittlungen konzentrieren sich zunächst auf Allardyce, aber der Maler hat ein Alibi.

Obwohl Kristian Beck wirkliche Trauer und Verzweiflung zu empfinden scheint, hat Monk das Gefühl, dass irgendetwas an der Beziehung zwischen Beck und Elissa nicht stimmte. Auch Monks Frau Hester, die Beck gut kennt, hat Zweifel und spricht Beck direkt darauf an. So erfährt sie, dass Elissa Spielerin war und Becks ganzes Vermögen verprasst hatte. Damit hätte Beck ein plausibles Motiv für den Mord an seiner Frau.

Aber Hester und Monk wollen und können nicht an Becks Schuld glauben. Monk spricht erneut mit Allardyce. Von ihm, der zunächst nur widerwillig Auskunft gibt, erfährt Monk von einem alten Freund Elissas aus Wiener Revolutionstagen: Max Niemann, mit dem sich Elissa gelegentlich ohne Wissen ihres Mannes in Allardyces Atelier traf. Monk macht sich nach Wien auf, um den ominösen Niemann zu suchen. Aber noch bevor er Elissas heimlichen Freund findet, entdeckt er in Wien einen dunklen Fleck in Elissas Vergangenheit ...

### *Autorin*

Die Engländerin Anne Perry verbrachte einen Teil ihrer Jugend in Neuseeland und auf den Bahamas. Schon früh begann sie zu schreiben. Mittlerweile begeistert sie mit ihren Helden, dem Privatdetektiv William Monk sowie dem Detektivgespann Thomas und Charlotte Pitt, ein Millionenpublikum. »Gefährliches Geheimnis« ist ihr zwölfter William-Monk-Roman.

Anne Perry

---

Gefährliches  
Geheimnis

Roman

Aus dem Englischen  
von Elvira Willems

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel  
»A Funeral in Blue« bei Headline Book Publishing, a  
division of Hodder Headline, London.

Deutsche Erstausgabe 9/2002  
Copyright © der Originalausgabe 2001 by Anne Perry  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der  
Verlagsgruppe Random House GmbH  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische  
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: AKG, Berlin  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Redaktion: Ilse Wagner  
BH · Herstellung: Heidrun Nawrot  
eISBN 978-3-641-12733-6

*Für Meg MacDonald, für ihre tollen Ideen,  
ihre Arbeit und dafür, dass sie an mich glaubt.*

Im Operationssaal war nichts zu hören außer den tiefen, regelmäßigen Atemzügen der mageren, jungen Frau, die auf dem Tisch lag. Die ungeheuerere Rundung ihres Bauches war entblößt.

Hester stand Kristian Beck gegenüber. Es war die erste Operation an diesem Tag, und bis jetzt war noch kein Blut auf seinem weißen Hemd. Der Schwamm mit Chloroform hatte sein Wunderwerk vollbracht und wurde zur Seite gelegt. Kristian griff nach dem Skalpell und berührte mit der Spitze die Haut der jungen Frau. Weder zuckte sie, noch bewegten sich ihre Augenlider. Er drückte fester, und eine feine rote Linie entstand.

Hester sah auf und begegnete seinem Blick – dunkel, leuchtend vor Intelligenz. Sie wussten um das Risiko, auch mit Anästhesie, und es bestand die Gefahr, dass sie wenig tun konnten, um zu helfen. Bei einem derartig großen Schnitt überlebten die Patienten oft nicht, aber ohne Operation würde sie auf jeden Fall sterben.

Kristian senkte den Blick und fuhr mit dem Schnitt fort. Blut trat aus der Wunde aus, und Hester tupfte es weg. Mary Ellsworth lag – bis auf ihre Atemzüge – reglos da, das Gesicht wachsweiß und eingesunken, dunkle Schatten um die Augen. Ihre Handgelenke waren so dünn, dass die Knochen fast durch die Haut stießen. Hester war vom Krankenzimmer über den Flur neben Mary hergegangen, hatte sie gestützt und versucht, ihr die Angst zu nehmen, die sie jedes Mal, wenn sie in den letzten zwölf Monaten im Krankenhaus gewesen war, mehr quälte. Der Schmerz schien ihren Geist ebenso zu beherrschen wie ihren Körper.

Kristian hatte gegen den Wunsch von Fermin Thorpe, dem Vorstand des Verwaltungsrats des Krankenhauses, auf einer Operation bestanden. Thorpe war ein vorsichtiger Mann, der die Autori-

tät liebte, aber nicht den Mut hatte, einen Schritt außerhalb der bekannten Ordnung der Dinge zu tun, die er verteidigen konnte, wenn jemand Mächtiges ihn in Frage stellte. Er liebte Vorschriften. Wenn man sich daran hielt, konnte man alles rechtfertigen.

Kristian stammte aus Böhmen, und nach Thorpes Ansicht gehörte er mit seiner Phantasie, seinem – wenn auch nur leichten – fremden Akzent und seiner Missachtung der Art und Weise, wie die Dinge erledigt werden sollten, nicht in das Hampstead-Krankenhaus in London. Er sollte nicht den guten Ruf des Krankenhauses aufs Spiel setzen, indem er eine Operation durchführte, deren Chance auf Erfolg so gering war. Aber Kristian hatte auf alles eine Antwort, einen Einwand. Und Lady Callandra hatte sich natürlich wie immer auf seine Seite gestellt!

Kristian lächelte bei der Erinnerung daran, ohne Hester anzusehen. Er blickte auf seine Hände, die die Wunde, die er der Frau zugefügt hatte, untersuchten und nach der Ursache für die Verstopfung, die Auszehrung, die Übelkeit und die riesige Schwellung forschten.

Hester wischte Blut ab und warf einen Blick auf das Gesicht der Frau. Es war immer noch vollkommen ruhig. Hester hätte alles in der Welt gegeben, wenn sie vor fünf Jahren auf dem Schlachtfeld auf der Krim oder auch vor fast drei Monaten in Manassas in Amerika Chloroform gehabt hätte.

»Ah!« Kristian stieß ein zufriedenes Brummen aus und richtete sich auf, wobei er vorsichtig etwas aus der Bauchhöhle holte, was wie eine dunkle, halb poröse Luffa aussah, mit der man sich den Rücken oder einen Kochtopf schrubbte. Sie hatte in etwa die Größe einer kräftigen Hauskatze.

Hester war zu verblüfft, um ein Wort herauszubringen. Sie starrte erst das Ding, dann Kristian an.

»Trichobezoar«, sagte er leise. Dann begegnete er ihrem ungläubigen Blick. »Haar«, erklärte er. »Menschen mit leicht erregbaren Störungen, nervösen Ängsten und Depressionen leiden manchmal unter dem Zwang, sich die Haare auszureißen und zu essen. Es steht nicht in ihrer Macht, ohne fremde Hilfe damit aufzuhören.«

Hester starrte auf die steife, abstoßende Masse in der Schüssel, und bei dem Gedanken, dass jemand so etwas in seinem Körper hatte, spürte sie, wie ihre Kehle sich zusammenzog und ihr Magen rebellierte.

»Tupfer«, verlangte Kristian. »Nadel.«

»Oh!« Sie wollte seinem Befehl eben Folge leisten, als die Tür aufging und Callandra hereinkam und die Tür leise hinter sich schloss. Ihr erster Blick galt Kristian, mit einer Sanftheit in den Augen, die sie verbarg, als er sich zu ihr umdrehte. Er zeigte auf die Schüssel und lächelte.

Callandra sah überrascht aus, dann wandte sie sich an Hester. »Was ist das?«

»Haar«, antwortete Hester und tupfte das Blut weg, während Kristian weiterarbeitete.

»Kommt sie wieder auf die Beine?«, fragte Callandra.

»Sie hat eine Chance«, meinte Kristian. Plötzlich lächelte er erleichtert, und in seinen Augen war deutlich die Befriedigung zu lesen. »Wenn Sie wollen, können Sie Thorpe erzählen, dass es kein Tumor, sondern ein Trichobezoar war.«

»O ja, gerne«, antwortete sie. Über ihr Gesicht huschte ein Lächeln, und ohne zu zögern drehte sie sich um und verließ den Raum, um ihren Auftrag auszuführen.

Hester warf einen flüchtigen Blick auf Kristian, bevor sie sich wieder über ihre Arbeit beugte, Blut wegtupfte und die Wunde sauber hielt, während die Nadel durch die Haut stach und die Wundränder zusammenzog, bis der Schnitt schließlich geschlossen war.

»Sie wird große Schmerzen haben, wenn sie wach wird«, sagte Kristian zu Hester. »Sie soll sich nicht zu viel bewegen.«

»Ich bleibe bei ihr«, versprach Hester. »Laudanum?«

»Ja, aber nur am ersten Tag«, warnte er. »Ich bin hier, wenn Sie mich brauchen. Bleiben Sie? Sie haben sie die ganze Zeit beobachtet, nicht wahr?«

»Ja.« Hester war keine Krankenschwester. Sie leistete freiwilligen Dienst wie Callandra, Witwe eines Feldchirurgen und eine Gene-

ration älter als Hester und dennoch seit nunmehr fünf Jahren ihre beste Freundin. Hester war wahrscheinlich die Einzige, die wusste, wie sehr Callandra Kristian liebte und dass sie erst diese Woche den Heiratsantrag eines lieben Freundes abgelehnt hatte, weil sie sich nicht auf eine achtbare Kameradschaft einlassen und ihre sehn-süchtigen Träume begraben wollte. Aber das waren nur Träume. Kristian war verheiratet, und das hieß, dass es zwischen ihm und Callandra nie mehr geben würde als die gemeinsame Leidenschaft für das Heilen und die Gerechtigkeit und vielleicht ein gemeinsames Lachen ab und zu, die kleinen Siege und das Verständnis.

Hester, die seit kurzem verheiratet war und um die Tiefe und Macht der Liebe wusste, bedauerte Callandra, weil diese auf so viel verzichtete. Und so sehr sie ihren Mann trotz seiner Fehler und Schwächen liebte, würde auch Hester nach seinem Tod eher allein bleiben, als sich auf einen anderen einzulassen.

Es war Spätnachmittag, als sie das Krankenhaus verließ und den öffentlichen Omnibus Richtung Hampstead High Street nach Haverstock Hill nahm und von dort zur Euston Road. Ein Zeitungsjunge rief aus, fünfhundert amerikanische Soldaten hätten in New Mexico kapituliert. Die Zeitungen brachten die neuesten Nachrichten über den Bürgerkrieg, aber die Ängste drehten sich um den wegen der Blockade der Konföderierten Staaten ausbleibenden Nachschub an Baumwolle in Lancashire.

Hester eilte an ihm vorbei und ging die letzten paar Meter zur Grafton Street. Es war Anfang Oktober und immer noch mild, aber es wurde dunkel, und der Laternenanzünder war bereits unterwegs. Als sie sich ihrer eigenen Haustür näherte, sah sie einen großen, schlanken Mann ungeduldig davor warten. Er war tadellos gekleidet in einen schwarzen Gehrock mit hohem Kragen und gestreifte Hosen, wie man sie bei einem Gentleman aus der Stadt erwarten würde, aber seine ganze Haltung verriet Erschütterung und tiefes Unglück. Erst als er ihre Schritte hörte und sich umdrehte, so dass das Licht der Lampe auf sein Gesicht fiel, erkannte Hester ihren Bruder, Charles Latterly.

»Hester!« Er trat rasch auf sie zu und hielt dann inne. »Wie ... wie geht es dir?«

»Mir geht es sehr gut«, antwortete sie wahrheitsgemäß. Es war ein paar Monate her, dass sie ihn zum letzten Mal gesehen hatte, und für einen so kontrollierten und konventionellen Menschen wie Charles war es sehr ungewöhnlich, dass er auf der Straße wartete. Vermutlich war Monk noch nicht da, sonst wäre Charles sicher ins Haus gegangen.

Sie schloss die Tür auf, und er folgte ihr hinein. Die Gaslampe in der Halle brannte auf sehr kleiner Flamme, und Hester drehte sie hoch und führte ihren Bruder ins Vorderzimmer, wo Monk Mandanten empfing, die mit ihren Albträumen und Ängsten zu ihm kamen, damit er versuchen sollte, sie zu lösen. Da sie beide den ganzen Tag unterwegs gewesen waren, lag zwar Holz im Kamin, aber es war noch nicht angezündet. Eine Schale mit gelbbraunen Chrysanthenen und scharlachroter Kapuzinerkresse spendete die Illusion von Wärme.

Sie drehte sich zu Charles um.

Er war wie stets sehr höflich. »Es tut mir Leid, dich zu stören. Du musst müde sein. Ich nehme an, du hast dich den ganzen Tag um jemanden gekümmert?«

»Ja, aber ich denke, dass es ihr wieder besser geht. Zumindest war die Operation erfolgreich.«

Er versuchte ein Lächeln. »Gut.«

»Möchtest du eine Tasse Tee?«, fragte sie ihn. »Ich würde gerne eine trinken.«

»Oh ... ja, ja, natürlich. Danke.« Er setzte sich behutsam in einen der beiden Lehnstühle, steif und aufrecht, als sei es ihm unmöglich, sich zu entspannen. Sie hatte viele Mandanten von Monk auf diese Weise dasitzen sehen, voller Angst, ihre Sorgen in Worte zu fassen, und doch sehr belastet damit, suchten sie so verzweifelt nach Hilfe, dass sie schließlich den Mut gefunden hatten, einen Privatermittler zu konsultieren. Charles machte den Eindruck, als wäre er gekommen, um Monk zu sehen und nicht sie. Sein Gesicht war blass und von einem leichten Schweißfilm überzogen, und sei-

ne Hände, die er im Schoß hielt, waren verkrampft. Hätte sie ihn berührt, hätte Hester seine angespannten Muskeln gespürt.

Sie hatte ihn nicht mehr so unglücklich gesehen, seit ihre Eltern vor fünfeinhalb Jahren gestorben waren und sie mit Florence Nightingale in Scutari gewesen war. Ihr Vater war durch einen Finanzschwindel ruiniert worden und hatte sich wegen der Schande das Leben genommen. Ihre Mutter war ihm im gleichen Monat ins Grab gefolgt. Sie hatte ein schwaches Herz gehabt, und so kurz nach dem Verlust ihres jüngeren Sohnes im Krieg waren der Kummer und die Sorgen zu viel für sie gewesen.

Als Hester Charles jetzt anschaute, kehrten ähnliche Ängste um ihn mit einer Macht zurück, die sie überraschte. Sie hatten sich seit Hesters Heirat, die zu akzeptieren ihm schwer gefallen war – denn Monk war ein Mann ohne Vergangenheit –, nur sehr selten gesehen. Ein Kutschenunfall vor sechs Jahren hatte Monk seiner Erinnerung beraubt. Vieles hatte er schlussfolgern können, aber der größte Teil seines Lebens blieb im Dunkeln. Und niemand in der angesehenen Familie Latterly hatte bis dato Beziehungen zur Polizei gehabt, bei der Monk zum Zeitpunkt ihres Kennenlernens gearbeitet hatte; und zweifellos war niemand eine Ehe mit jemandem eingegangen, der einen solchen sozialen Hintergrund hatte.

Charles hob den Blick. Er erwartete, dass sie den Tee zubereitete. Sollte sie ihn fragen, was ihm derart auf der Seele lag, oder wäre das taktlos und würde sein Vertrauen zu ihr zerstören?

»Natürlich«, sagte sie forsch und ging in die kleine Küche, um die alte Asche im Herd zu entfernen, frische Kohlen aufzulegen und Wasser aufzusetzen. Sie legte Kekse auf einen Teller. Sie waren gekauft, nicht selbst gebacken. Hester war eine ausgezeichnete Krankenschwester, eine leidenschaftliche, wenn auch erfolglose Sozialreformerin und, was selbst Monk zugeben würde, eine ziemlich gute Detektivin, aber ihre häuslichen Fähigkeiten waren nicht besonders entwickelt.

Als der Tee fertig war, kehrte sie ins Vorderzimmer zurück und stellte das Tablett ab, schenkte zwei Tassen ein und wartete, während er eine Tasse nahm und einen Schluck daraus trank. Seine Ver-

legenheit schien sich im Raum breit zu machen und führte dazu, dass auch Hester unbehaglich zu Mute wurde. Sie sah zu, wie er mit der Tasse herumhantierte und sich in dem kleinen, freundlichen Zimmer umschaute und nach etwas suchte, auf das er seine Aufmerksamkeit richten konnte.

Würde sie es besser oder schlimmer machen, wenn sie ihn ganz offen fragte? »Charles ...«, setzte sie an.

Er drehte sich um und sah sie an. »Ja?«

Sie sah in seinen Augen, dass er zutiefst unglücklich war. Er war nur wenige Jahre älter als sie, und doch strahlte er eine Müdigkeit aus, als besäße er keine Lebenskraft mehr und hätte das Gefühl, seine besten Zeiten lägen schon hinter ihm. Das erfüllte sie mit Sorge. Sie musste behutsam vorgehen. Er war viel zu kompliziert, viel zu verschlossen für allzu große Offenheit.

»Ich ... ich habe dich eine ganze Weile nicht gesehen«, fing er mit einer Entschuldigung an. »Das war mir gar nicht bewusst. Die Wochen scheinen so ...« Er wandte den Blick ab, suchte nach Worten und verlor den Faden.

»Wie geht's Imogen?«, fragte sie und wusste augenblicklich, dass die Frage ihm wehtat, denn er wich ihrem Blick aus.

»Ziemlich gut«, antwortete er. Die Worte klangen mechanisch, munter und bedeutungslos, als würde er einem Fremden antworten. »Und William?«

Hester ertrug es nicht länger. Sie stellte ihre Tasse ab. »Charles, irgendetwas ist nicht in Ordnung. Bitte, sag mir, um was es geht. Selbst wenn ich dir nicht helfen kann, würde ich mich doch freuen, wenn du so viel Zutrauen zu mir hättest, dass du dich mir anvertraust.«

Er beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf die Knie. Zum ersten Mal, seit er den Raum betreten hatte, sah er ihr direkt ins Gesicht. Seine blauen Augen waren voller Angst und abgrundtiefer Bestürzung.

Sie wartete.

»Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll.« Seine Stimme war leise, aber rau vor Wut. »Es geht um Imogen. Sie ... hat sich verän-

dert ...« Er unterbrach sich, eine Welle des Jammers schlug über ihm zusammen.

Hester dachte an ihre charmante, reizende Schwägerin, die stets so selbstsicher wirkte und sich in der Gesellschaft und mit sich selbst sehr viel wohler zu fühlen schien als Hester. »Wie hat sie sich verändert?«, fragte sie freundlich.

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher. Ich nehme an, im Laufe der Zeit. Ich ... ich habe es nicht gemerkt.« Er richtete seinen Blick unvermittelt auf seine Hände, die er so fest miteinander verschränkte, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten. »Es kommt mir vor wie viele Wochen.«

Hester zwang sich zur Geduld. Er war offensichtlich dermaßen bekümmert, dass es unfreundlich und in praktischer Hinsicht sinnlos war, ihn zu zwingen, sich zu konzentrieren. »Inwiefern hat sie sich verändert?«, fragte sie und versuchte, möglichst unbeteiligt zu klingen. Es war sehr ungewöhnlich, zu erleben, dass ihr ruhiger, ziemlich arroganter Bruder die Kontrolle über eine Situation verlor, die bis dahin eine reine Familienangelegenheit war. Hester fürchtete, dass die Sache Dimensionen hatte, die über alles hinausgingen, was sie vermuten konnte.

»Sie ist ... unzuverlässig«, sagte er und suchte nach den richtigen Worten. »Natürlich hat jeder Stimmungsschwankungen, das weiß ich – Tage, an denen man fröhlicher ist als an anderen, Ängste, einfach ... einfach unangenehme Dinge, die einen verletzen –, aber Imogen ist entweder so glücklich, dass sie ganz aufgeregt ist, nicht still sitzen kann ...« Sein Gesicht war zerfurcht vor Bestürzung, weil er etwas zu begreifen versuchte, was er nicht begreifen konnte. »Sie ist entweder freudig erregt oder verzweifelt. Manchmal sieht sie aus, als wäre sie außer sich vor Sorgen, und einen Tag oder nur ein paar Stunden später ist sie voller Energie, dann strahlen ihre Augen, ihr Gesicht ist gerötet, und sie lacht grundlos. Und ... das klingt absurd ... aber ich schwöre, dass sie kleine Handlungen wiederholt ... wie Rituale.«

Hester war überrascht. »Was, zum Beispiel?«

Er sah verlegen aus, fast entschuldigend. »Zuerst macht sie den

mittleren Knopf ihrer Jacke zu, dann die restlichen von unten nach oben und dann von oben nach unten. Ich habe beobachtet, dass sie die Knöpfe zählt, um sicherzugehen. Und« – er atmete tief durch – »sie trägt ein Paar Handschuhe und ... dazu einen überzähligen, der nicht passt.«

Das ergab anscheinend keinen Sinn. Hester fragte sich, ob er wirklich Recht haben konnte oder sich das in seiner Ängstlichkeit nur einbildete. »Hat sie gesagt, warum?«

»Nein. Ich habe sie wegen der Handschuhe gefragt, aber sie hat mir keine Antwort gegeben und einfach über etwas anderes geredet.«

Hester sah Charles an, wie er vor ihr saß. Er war groß und schlank und im Moment vielleicht ein wenig zu dünn. Sein helles Haar lichtete sich, aber nicht sehr stark. Seine Züge waren regelmäßig; er wäre gut aussehend zu nennen gewesen, hätte sein Gesicht mehr Überzeugung ausgedrückt, mehr Leidenschaft und Humor. Er hatte den Selbstmord seines Vaters nicht verkräftet und war von einem Kummer gezeichnet, den er nicht auszudrücken vermochte, und einer Schmach, die er stillschweigend trug. Er hätte es als Verrat empfunden, sich über einen so persönlichen Kummer zu äußern. Hester hatte keine Ahnung, ob er mit Imogen darüber gesprochen hatte. Vielleicht hatte er versucht, sie davor zu schützen, oder sich eingebildet, es würde ihr helfen, wenn sie ihn als unverletzlich sehen konnte, als jemanden, der immer alles unter Kontrolle hatte. Vielleicht hatte er Recht!

Andererseits wünschte sie sich vielleicht leidenschaftlich, er würde seinen Schmerz mit ihr teilen, hätte gerne erlebt, dass er sich ihr anvertraute, damit sie alles mit ihrer Freundlichkeit und Stärke mit ihm tragen konnte. Vielleicht fühlte sie sich ausgeschlossen? Hester war sich ganz sicher, dass es ihr selbst so ergangen wäre.

»Ich nehme an, du hast sie direkt gefragt, was sie quält?«, sagte sie leise.

»Sie sagt, es sei alles in Ordnung«, antwortete er. »Sie wechselt das Thema, spricht über irgendetwas, meistens über Dinge, die we-

der sie noch mich interessieren, einfach irgendetwas. Sie baut eine Mauer von Worten auf, um mich auf Abstand zu halten.«

Es war, als würde man eine Wunde untersuchen, besorgt, keinen Nerv zu treffen, und gleichzeitig zu wissen, dass man die Kugel finden musste. Hester hatte das auf Schlachtfeldern und in Lazaretten unzählige Male getan. Sie roch Blut und spürte Angst, als ihr die Ähnlichkeit bewusst wurde. Erst vor einigen Monaten waren Monk und sie in Amerika gewesen und Zeugen der ersten Feldschlacht des Bürgerkrieges geworden.

»Hast du wirklich keine Ahnung, was der Grund ist, Charles?«, fragte sie.

Er hob unglücklich den Blick. »Ich fürchte, sie könnte eine Affäre haben«, antwortete er heiser. »Aber ich habe keine Ahnung, mit wem ... oder warum?«

Hester konnte sich leicht ein Dutzend Gründe vorstellen. Sie sah Imogens hübsches Gesicht vor sich mit seinen weichen Zügen, großen, dunklen Augen und dem Lebenshunger und den Gefühlen darin. Wie sehr hatte sie sich in den sechzehn Jahren verändert, seit sie so begeistert gewesen war, einen liebenswürdigen jungen Mann mit einer viel versprechenden Zukunft zu heiraten? Sie war voller Optimismus gewesen, entzückt, dass sie nicht zu denjenigen gehörte, die immer noch verzweifelt nach einem Ehemann suchten oder vielleicht von einer ehrgeizigen Mutter mit jemanden verheiratet wurden, den zu mögen, geschweige denn zu lieben, ihr schwer fallen würde.

Jetzt war sie Mitte dreißig und kinderlos und fragte sich verzweifelt, ob das Leben – abgesehen von Sicherheit – noch etwas zu bieten hatte. Sie hatte nie gefroren oder Hunger gelitten oder war nie aus der Gesellschaft ausgestoßen gewesen. Vielleicht achtete sie ihr Glück nicht sehr hoch. Geliebt, versorgt und beschützt zu werden war oft nicht genug. Manchmal war es wichtiger, gebraucht zu werden. War Imogen so etwas widerfahren? Hatte sie jemanden kennen gelernt, der ihr das Gefühl gegeben hatte, dass er sie brauchte, und zwar auf eine Weise, wie Charles es nie sagen würde, ganz egal, wie wahr es auch sein mochte?

Würde sie sich auf mehr einlassen als auf einen Flirt? Sie hatte sehr viel zu verlieren – sie konnte unmöglich so verblendet sein, das zu vergessen? Die Gesellschaft missbilligte Ehebruch nicht, wenn er mit so viel Diskretion begangen wurde, dass niemand gezwungen war, ihn zur Kenntnis zu nehmen, aber wenn sie indiscret war, konnte auch eine verheiratete Frau ihren guten Ruf verlieren. Und eine geschiedene Frau hörte, egal, aus welchem Grund sie geschieden wurde, auf zu existieren. Eine Frau, die wegen Ehebruchs verlassen wurde, konnte sich leicht ohne einen Pfennig Geld auf der Straße wiederfinden. Jemand wie Imogen, die nie für sich selbst gesorgt hatte, würde das vielleicht nicht überleben.

Charles würde sich nicht von ihr scheiden lassen, solange ihr Verhalten nicht so empörend war, dass er keine andere Wahl hatte, wenn er seinen eigenen Ruf wahren wollte. Er würde einfach Seite an Seite mit ihr leben, getrennt durch einen Abgrund aus Schmerz.

Hester hätte ihn gerne berührt, aber der Abstand zwischen ihnen war zu groß. Es wäre künstlich, vielleicht sogar aufdringlich. »Das tut mir Leid«, sagte sie leise. »Ich hoffe, du irrst dich. Vielleicht ist es nur eine vorübergehende Sache, die wieder einschläft, bevor mehr daraus wird.« Wie falsch das klang. Sie zuckte bei ihren eigenen Worten zusammen.

Er blickte zu ihr auf. »Ich kann nicht einfach nur dasitzen und hoffen, Hester! Ich muss es wissen ... und etwas tun. Begreift sie nicht, was mit ihr – mit uns allen – passiert, wenn sie erwischt wird? Bitte ... bitte hilf mir!«

Hester war verduzt. Was konnte sie tun, was Charles nicht längst getan hatte? Gegen Unglück gab es keine einfache Arznei, die sie herstellen und Imogen einflößen konnte.

Charles wartete. Ihr Schweigen machte ihm eindringlich bewusst, um was er sie gebeten hatte, und schon wurde die Verlegenheit stärker als die Hoffnung.

»Ja, natürlich«, sagte sie schnell.

»Wenn ich nur Gewissheit hätte«, fing er an zu erklären und füllte die Stille mit zu vielen Worten, »vielleicht würde ich sie dann

verstehen.« Er sah Hester aufmerksam an, ein Teil von ihm hielt unwillkürlich an der Hoffnung fest, dass sie ihm helfen konnte. »Ich weiß nicht, welche Fragen ich ihr stellen soll. Dir würde sie die Sache vielleicht erklären, dann ...« Seine Worte verloren sich, weil er nicht wusste, was er noch sagen sollte.

Wenn Verstehen doch die Lösung wäre! Hester fürchtete, seinen Schmerz noch zu vergrößern, weil er vielleicht erkennen musste, dass Imogen ihn nicht so liebte, wie er angenommen hatte und wie er es brauchte.

Andererseits liebte er sie vielleicht auch nicht mit der Leidenschaft oder Eindringlichkeit, die sie sich wünschte.

Er wartete, dass Hester etwas sagte. Er schien davon auszugehen, dass sie, weil sie eine Frau war, Imogen verstand und Zugang zu ihren Gefühlen hatte, die ihm verschlossen waren. Vielleicht gelang dies Hester, auch wenn das nicht bedeutete, dass sie sie ändern konnte. Aber selbst wenn die Wahrheit nicht half, war doch gewiss, das auch nichts anderes helfen würde.

»Ich werde sie besuchen«, sagte Hester. »Weißt du, ob sie morgen Nachmittag zu Hause ist?«

Erleichterung glättete Charles' Miene. »Ja, ich vermute schon«, sagte er eifrig. »Wenn du früh genug gehst. So gegen vier macht sie vielleicht selbst Besuche.« Er stand auf. »Vielen Dank, Hester. Das ist sehr freundlich von dir. Ich verdiene das gar nicht.« Er sah äußerst verlegen drein. »Ich fürchte, ich war in der letzten Zeit nicht sehr ... aufmerksam. Es ... tut mir Leid.«

»Du hast fast gar keine Notiz von mir genommen«, sagte sie mit einem Lächeln und versuchte, die Sache zu bagatellisieren, ohne ihm zu widersprechen. »Aber daran bin ich gleichermaßen schuldig. Ich hätte genauso gut bei dir vorbeischaun oder dir zumindest schreiben können, und ich hab's nicht getan.«

»Ich nehme an, dein Leben ist zu aufregend.« In seiner Stimme lag ein Hauch von Missbilligung, was in dem Augenblick sicher nicht seine Absicht war. Aber diese Art war so tief in seinem Denken verwurzelt, dass er sie nicht so einfach abschütteln konnte.

»Ja«, meinte sie und hob ein wenig das Kinn. Es stimmte, aber

auch wenn dem nicht so gewesen wäre, hätte sie Monk und das Leben, das sie führten, gegen jeden verteidigt. »Amerika war außergewöhnlich.«

»Eine schlimmere Zeit für diese Reise hättet ihr euch nicht aussuchen können«, bemerkte er.

Mit Mühe brachte sie ein Lächeln zu Stande. »Wir haben es uns nicht ausgesucht! Wir machten die Reise, um jemandem beizustehen, der in fürchterlichen Schwierigkeiten steckt. Ich bin sicher, das verstehst du.«

Seine Miene wurde weicher, und er zwinkerte ein bisschen. »Natürlich verstehe ich das.« Er wurde ganz rot vor Verlegenheit. »Hast du das Fahrgeld morgen für einen Hansom?«

Sie musste sich beherrschen, ihn nicht anzufahren. Schließlich bestand durchaus die Möglichkeit, dass sie es nicht hatte. Immerhin hatte es solche Zeiten gegeben. »Ja, danke.«

»Oh ... gut. Dann will ich ... ehm ...«

»Ich komme dich besuchen, wenn es etwas zu berichten gibt«, versprach sie.

»Oh ... natürlich.« Und immer noch unsicher, wie er sich verhalten sollte, küsste er sie leicht auf beide Wangen und ging zur Tür.

Als Monk am Abend nach Hause kam, erwähnte Hester Charles' Besuch nicht. Monk hatte einen kleinen Diebstahl aufgeklärt und das Honorar dafür erhalten und war folglich zufrieden mit sich. Er interessierte sich sehr für ihre Geschichte über den Trichobezoar.

»Warum?«, fragte er verwundert. »Warum macht jemand etwas so ... so Selbstzerstörerisches?«

»Wenn sie es weiß, kann oder will sie es uns nicht sagen«, antwortete Hester, schöpfte Hammeleintopf in Schalen und atmete den Duft ein. »Wahrscheinlich weiß sie es aber selbst nicht. Ein Schmerz, der zu schrecklich ist, um sich ihm zu stellen, geschweige denn ihn anzuerkennen.«

»Armes Geschöpf!«, sagte Monk plötzlich mit uncharakteristischem Mitleid, als hätte er sich an sein eigenes Leiden erinnert und

könnte sich nur allzu leicht vorstellen, darin zu ertrinken. »Kannst du ihr helfen?«

»Kristian will es versuchen«, sagte Hester, nahm die Schalen und trug sie zum Tisch. »Er hat die nötige Geduld, und er tut nicht alle Hysteriker gleich als hoffnungslose Fälle ab, trotz Fermin Thorpe!«

Monk wusste um die Geschichte von Kristian und Fermin Thorpe, und er sagte nichts, aber seine Miene war beredt. Schweigend folgte er seiner Frau zum Tisch und setzte sich, hungrig, durchgefroren und bereit zu essen.

Am nächsten Morgen ging Hester ins Krankenhaus. Mary Ellsworth litt, nachdem die Wirkung des Laudanums nachgelassen hatte, unter großen Schmerzen. Aber die Wunde war sauber, und Mary war in der Lage, ein wenig Kraftbrühe zu sich zu nehmen und sich auszuruhen.

Am frühen Nachmittag ging Hester nach Hause, zog das einfache blaue Kleid aus und schlüpfte in ihr bestes Nachmittagskleid. Das Wetter war mild, so dass sie weder einen Mantel noch einen Umhang brauchte, aber ein Hut war absolut unentbehrlich. Das Kleid war von einem weichen Blaugrün, was ihr ausgesprochen gut stand, obwohl es sicher nicht modisch war. Hester hatte sich noch nie auf dem Laufenden gehalten, wie weit geschnitten ein Rock zu sein hatte oder wie ein Ärmel oder ein Ausschnitt auszufallen hatte. Sie hatte weder das Geld noch, um ehrlich zu sein, das Interesse dafür, aber bei einem Besuch bei ihrer Schwägerin war es eine Sache des Stolzes, nicht wie eine arme Verwandte daherzukommen, obwohl sie genau das war! Vielleicht war das der Grund, warum es wichtig war.

Zudem war es sehr wohl möglich, dass Imogen Besuch hatte, und Hester wollte sie nicht in Verlegenheit bringen; auch wenn andere Anwesende der Absicht von Hesters Besuch im Wege stehen würden.

Sie trat hinaus auf die staubige Straße und ging den kurzen Weg nach Endsleigh Gardens. Sie beachtete die Fassaden der Häuser in

den Londoner Straßen nicht und nahm die Hufschläge ebenso wenig wahr wie den vorbeifahrenden Verkehr und das Rattern der Räder auf den Pflastersteinen, das Klirren der Geschirre und die Rufe der zornigen Kutscher und der Hausierer, die ihre Waren anboten. Ihre ganze Aufmerksamkeit war nach innen gerichtet. Sie überlegte, ob es ihr überhaupt gelingen konnte, Charles zu helfen, ohne dass sie das Risiko einging, die Sache noch schlimmer zu machen. Sie und Imogen hatten sich einmal sehr nahe gestanden, bevor Hesters berufliche Interessen sie auseinander gebracht hatten. Sie hatten viele Stunden geteilt mit Lachen und dem Austausch von Klatsch, Glaubensfragen und Träumen.

Sie hatte noch keinen brauchbaren Entschluss gefasst, als sie bei dem Haus ankam und die Türglocke betätigte. Das Mädchen ließ sie herein und bat sie in den Salon.

Hester war eine Weile nicht hier gewesen, aber sie war in diesem Haus aufgewachsen, und alles war ihr so vertraut, als hätte sie einen Schritt in die Vergangenheit gemacht. Die opulenten, dunkelgrünen Vorhänge schienen kaum je einmal bewegt worden zu sein. Sie hingen in exakt den schweren Falten herab, an die sie sich erinnerte, obwohl das Einbildung sein musste. Zumindest im Winter wurden sie sicher abends zugezogen. Das Kamingitter aus Messing schimmerte, und da stand die Staffordshire-Vase mit späten Rosen auf dem Tisch, ein paar Blätter waren auf die glänzende Tischplatte gefallen. Der Teppich hatte eine abgetretene Stelle vor dem Lehnstuhl, in dem früher ihr Vater gesessen hatte und der jetzt Charles' Platz war.

Die Tür ging auf, und Imogen kam hereingefegt; ihre Röcke waren modisch weit geschnitten und von einem hübschen, blassen Pflaumenblau, das nur jemandem mit ihrem dunklen Haar und ihrer hellen Haut gut stand. Ihre Jacke war einen Ton dunkler und so geschnitten, dass sie ihrer Taille schmeichelte. Sie sah strahlend aus und voller Selbstvertrauen, fast Aufregung.

»Hester! Wie schön, dich zu sehen!«, rief sie aus, umarmte sie hastig und küsste sie auf die Wange. »Du besuchst mich viel zu selten. Wie geh'ts dir?« Sie wartete nicht auf eine Antwort, sondern

wirbelte herum, hob die Rosenblätter auf und zerdrückte sie in der Hand. »Charles sagte, du warst in Amerika. War's schrecklich? Die Nachrichten drehen sich nur um den Krieg, aber ich nehme an, das bist du gewöhnt. Und der Zugunfall in Kentish Town natürlich. Sechzehn Tote und über dreihundert Verletzte! Aber ich nehme an, das hast du schon gehört!« Ein Stirnrunzeln huschte über ihr Gesicht und verschwand wieder.

Sie setzte sich nicht und bot auch Hester keinen Stuhl an, sondern bewegte sich rastlos durchs Zimmer. Sie ordnete die Rosen in der Vase neu, wobei sie eine zerbrach, so dass sie noch mehr Blätter aufsammeln musste. Dann schob sie einen der Kerzenleuchter auf der Kamineinfassung zur Seite, damit er in gerader Linie zu dem auf der anderen Seite stand. Sie war eindeutig nicht in der Stimmung für eine vertrauliche Unterredung, und schon gar nicht über ein so intimes Thema wie eine Liebesaffäre.

Hester erkannte, was für eine unmögliche Aufgabe sie übernommen hatte. Bevor sie überhaupt etwas erfuhr, musste sie die Freundschaft, die sie verbunden hatte, bevor Hester Monk kennen gelernt hatte, wieder auffrischen. Wie sollte sie das anstellen, ohne völlig unnatürlich zu wirken?

»Dein Kleid ist hübsch«, sagte sie aufrichtig. »Du hattest immer schon ein gutes Händchen, genau die richtige Farbe zu wählen.« Imogens Miene verriet ihr, dass sie sich freute. »Erwartest du jemanden? Ich hätte ein Briefchen schicken sollen, bevor ich hier auftauche. Es tut mir Leid.«

Imogen zögerte, dann eilte sie weiter herum und sagte schnell: »Keineswegs. Ich erwarte niemanden. Eigentlich gehe ich aus. Ich bin diejenige, die sich entschuldigen muss, weil ich, gleich nachdem du gekommen bist, schon wieder wegmuss. Aber ich freue mich natürlich, dass du gekommen bist! Ich sollte dich wirklich mal besuchen, ich bin mir nur einfach nicht sicher, wann es dir am besten passt.« Es war zu viel Überschwang in ihrer Stimme, und sie erwiderte Hesters Blick nur für wenige Sekunden.

»Bitte, tu das«, antwortete Hester. »Sag mir Bescheid, dann Sorge ich dafür, dass ich zu Hause bin.«

Imogen wollte etwas sagen, dann zögerte sie, als hätte sie es sich anders überlegt. Sie verhielten sich fast wie Fremde, und doch machte das Band aus alter Freundschaft und verwandtschaftlicher Nähe die Situation unbehaglicher, als wenn sie sich nicht gekannt hätten.

»Ich bin sehr froh, dass du hereingeschaut hast«, sagte Imogen plötzlich. Jetzt sah sie Hester direkt an. »Ich habe ein Geschenk für dich. Ich habe gleich an dich gedacht, als mein Blick darauf fiel. Warte, ich hol's dir.« Mit wirbelnden Röcken war sie verschwunden, ließ die Tür offen, und Hester hörte ihre Schritte leise durch die Halle huschen.

Innerhalb weniger Minuten war sie mit einer exquisiten Schmuckkassette aus dunklem Holz mit Intarsien aus Golddraht und Perlmutter wieder da. Sie hielt sie in beiden Händen. Die Kassette sah vage orientalisches aus, vielleicht auch indisch. Hester hatte keine Ahnung, wie jemand dabei an sie denken konnte. Sie trug nur ganz selten Schmuck, und sie hatte keine spezielle Beziehung zum Orient. Aber für Imogen war die Krim wohl orientalisches genug. Dennoch war es ein bezauberndes und sicher sehr teures Objekt. Hester wunderte sich unwillkürlich, wie Imogen zu so etwas kam. War es ein Geschenk von einem Mann, und sie wagte nicht, es zu behalten? Es entsprach eindeutig weder Charles' Geschmack noch seiner Extravaganz und war wohl kaum etwas, was sie sich selbst gekauft hatte.

»Es ist sehr schön«, sagte Hester und versuchte, warme Begeisterung in ihre Stimme zu legen. Sie nahm Imogen die Kassette aus den ausgestreckten Händen und drehte sie langsam, so dass das Licht auf die Intarsien in Form von Blättern und Blüten fiel. »Ich kann mir kaum vorstellen, wie viele Stunden es gedauert hat, sie herzustellen.« Sie hob den Blick zu Imogen. »Wo kommt sie her?«

Imogen machte große Augen. »Ich habe keine Ahnung. Ich fand sie einfach hübsch und irgendwie voller Charakter. Deswegen schien sie zu dir zu passen, sie ist individuell.« Ein bezauberndes Lächeln erhellte ihr Gesicht, das die gemeinsamen Augenblicke und das Lachen von vor einigen Jahren zurückbrachte.

»Danke«, sagte Hester aufrichtig. »Ich wünschte, ich hätte mich von anderen Beschäftigungen nicht so lange fern halten lassen. Im Vergleich zur Familie war alles andere eigentlich unwichtig.« Sie dachte bei ihren Worten an Imogen, aber noch eindringlicher an Charles. Er war der einzige Verwandte, den sie hatte, und heute war sie gezwungen gewesen, zu erkennen, dass er sehr viel schwächer war, als sie gewusst hatte. Sie dachte an Monk und wie allein er war. Er sprach nicht darüber, aber sie wusste, dass er sich danach sehnte, Verbindungen zu einer Vergangenheit zu haben, die er kannte, Wurzeln und ein Gefühl der Zugehörigkeit. Eine Familie schaffte Bezüge, verankerte einen in der eigenen Existenz.

Imogen wandte sich ab und sagte eilig: »Du musst mir von Amerika erzählen, bei einem anderen Besuch. Ich war noch nie auf See. War es aufregend oder schrecklich? Oder beides?«

Hester holte Luft, um die seltsame Mischung aus Angst, Elend, Langeweile und Staunen zu beschreiben, aber bevor sie das erste Wort herausbrachte, schenkte Imogen ihr ein weiteres strahlendes Lächeln und machte sich daran, die Kissen auf dem Sofa aufzuklopfen.

»Ich fühle mich scheußlich, dass ich dich nicht bitten kann, zum Tee zu bleiben«, fuhr sie fort, »nachdem du schon den weiten Weg auf dich genommen hast, aber ich muss eine Freundin besuchen, und ich kann sie wirklich nicht enttäuschen.« Sie hob den Blick. »Ich bin sicher, du verstehst das. Aber ich besuche dich ein anderes Mal, wenn's dir recht ist? Dann erzählen wir uns alle Neuigkeiten. Ich weiß, dass du schrecklich viel zu tun hast, ich schicke vorher ein Briefchen.« Fast unbewusst drängte sie Hester zur Tür.

Auf diese unausgesprochene Aufforderung gab es keine höfliche Antwort, außer ihr nachzukommen.

»Natürlich«, sagte Hester mit gezwungener Wärme. Die Gelegenheit, etwas zu erfahren, glitt ihr aus den Händen, und sie hatte keine Idee, wie sie sie festhalten sollte. Als sie die Schmuckkassette in der Hand hielt, hatte sie einen Augenblick das Gefühl gehabt, die alte Freundschaft sei wieder da, und im nächsten Augenblick waren sie Fremde, die höflich versuchten, einander zu ent-

fliehen. »Vielen Dank für die Schatulle«, fügte sie hinzu. »Vielleicht könnte ich deswegen zu einer passenderen Zeit wiederkommen?«

»Oh!« Imogen war bestürzt. »Ja ... natürlich. Ich hatte nicht daran gedacht, dass du sie ja nach Hause tragen musst. Ich bringe sie dir vorbei.«

Hester lächelte. »Komm bald.« Sie machte die Salontür auf, hauchte Imogen einen Kuss auf die Wange und durchquerte die Halle. Das Mädchen hielt ihr mit einem Knicks die Haustür auf.

Am folgenden Morgen fuhr Hester in die Stadt, um über ihren Besuch zu berichten, und kurz nach zehn war sie in Charles' Büro in der Fenchurch Street. Nach wenigen Minuten ließ er sie hereinbiten, und man führte sie in sein Büro. Er sah so steif und makellos aus wie bei ihrem letzten Zusammentreffen, und sein Gesicht war genauso blass und vom Schlafmangel gezeichnet. Er stand auf, als sie eintrat, gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange und bot ihr den Stuhl gegenüber seinem Schreibtisch an. Er blieb stehen, die Augen unverwandt auf ihr Gesicht geheftet.

»Wie geht es dir?«, fragte er. »Möchtest du einen Tee?«

Sie wollte den Abgrund zwischen ihnen überwinden und etwas wie »Sag mir, um Himmels willen, was du möchtest! Zappel nicht so herum! Verstell dich nicht!« sagen. Aber sie wusste, sie würde es ihm damit nur noch schwerer machen. Wenn sie versuchte, ihre Gefühle auszudrücken oder seine konzentrierte Anstrengung zu durchbrechen, würde sie die Situation nur noch verschlimmern statt zu entspannen.

»Danke«, meinte sie. »Das ist äußerst aufmerksam.«

Weitere zehn Minuten vergingen mit höflichen Banalitäten, bis das Tablett gebracht wurde und der Sekretär gegangen war und die Tür hinter sich geschlossen hatte. Charles bat Hester, den Tee einzuschenken, dann setzte er sich endlich und sah sie an.

»Hast du Imogen besucht?«, fragte er.

»Ja, aber nicht sehr lange.« Sie war sich deutlich bewusst, dass er in ihre Augen schaute, als versuchte er, darin etwas zu lesen, was

genauer war als ihre Worte. Sie wünschte, sie könnte ihm erzählen, was er so verzweifelt zu hören hoffte. »Sie wollte ausgehen, und ich hatte meinen Besuch natürlich nicht angekündigt.«

»Verstehe.« Er blickte in seine Tasse, als wäre die Flüssigkeit darin von starkem Interesse für ihn.

Hester überlegte, ob es Imogen auch so schwer fiel, mit ihm zu reden. War er immer so schwer zugänglich gewesen, wenn es um etwas ging, was seine Gefühle berührte, oder war er durch das Zusammenleben mit Imogen so geworden? Wie war er vor fünf oder sechs Jahren gewesen? Sie versuchte, sich daran zu erinnern. »Charles, ich weiß nicht, was ich machen soll!«, sagte sie hilflos. »Wir haben uns monatelang nicht gesehen. Ich kann jetzt nicht plötzlich anfangen, sie jeden Tag zu besuchen. Sie hat keinen Grund, mir zu vertrauen, nicht nur, weil wir uns nicht mehr nahe stehen, sondern auch, weil ich deine Schwester bin. Sie muss doch wissen, dass meine Loyalität in erster Linie dir gilt.«

Er starrte aus dem Fenster. Keiner von beiden hatte seinen Tee angerührt. »Als ich gestern nach Hause kam, sah ich sie gehen. Sie bemerkte mich nicht. Ich ... ich blieb in der Droschke sitzen und bat den Kutscher, ihr zu folgen.«

Hester war zu bestürzt, um etwas zu sagen. Sie wies den Gedanken zwar zurück, aber sie wusste, dass sie an Charles' Stelle womöglich das Gleiche getan hätte, selbst wenn sie sich hinterher dafür verabscheut hätte. »Wo ist sie hingegangen?«, fragte sie, schluckte und hatte Mühe, ihre Stimme ruhig klingen zu lassen.

»Überallhin«, antwortete er, den Blick immer noch aus dem Fenster gerichtet, weg von ihr. »Erst fuhr sie durch eine Reihe von Seitenstraßen irgendwo in die Nähe von Covent Garden. Zuerst dachte ich, sie würde einkaufen gehen, obwohl ich keine Ahnung hatte, was sie dort zu finden hoffte. Aber sie betrat ein kleines Gebäude und kam ohne irgendetwas wieder heraus.« Er wollte noch etwas hinzufügen, dann schien er es sich anders zu überlegen, offensichtlich wollte er es nicht laut aussprechen.

»War das alles?«, fragte Hester.

»Nein.« Er wandte ihr immer noch den Rücken zu. Sie sah die

harte Linie seiner starren Muskeln, die sein Jackett spannten. »Nein, sie suchte noch zwei weitere ähnliche Orte auf und kam innerhalb von zwanzig Minuten wieder raus. Schließlich fuhr sie in die Swinton Street, das ist eine Seitenstraße der Gray's Inn Road, und entlohnte den Droschkenkutscher.« Jetzt drehte er sich zu ihr um, Herausforderung blitzte in seinen Augen auf. »Vor einem Metzgerladen! Sie sah ... aufgeregt aus! Ihre Wangen waren gerötet, und sie lief übers Pflaster und packte ihre Tasche so fest, als wollte sie etwas schrecklich Wichtiges einkaufen. Hester, was kann das bedeuten? Es ergibt überhaupt keinen Sinn!«

»Ich weiß es nicht«, meinte sie. Sie hätte gerne geglaubt, Imogen hätte einfach eine Freundin besucht und vielleicht nach einem außergewöhnlichen Geschenk gesucht, aber Charles hatte gesagt, sie hätte außer ihrer Tasche offensichtlich nichts anderes bei sich gehabt. Und warum war sie am Abend ausgegangen, gerade als Charles, wenn auch ein bisschen früh, nach Hause gekommen war, aber ohne es ihm zu sagen?

»Ich habe ... habe Angst um sie«, sagte er schließlich. »Nicht um meinetwillen, sondern um des Skandals willen, den sie heraufbeschwört, wenn sie ...« Er bekam das Wort nicht über die Lippen.

Hester ließ ihn nicht zappeln. »Ich besuche sie noch einmal«, sagte sie freundlich. »Wir waren mal befreundet. Ich werde sehen, ob ich ihr Vertrauen so weit zurückgewinnen kann, dass ich mehr erfahre.«

»Wirst du ... wirst du mich ...« Er wollte nicht sagen »benachrichtigen«. Manchmal war er sich bewusst, dass er wichtigtuerisch war. Wenn er in bester Verfassung war, konnte er über sich lachen. Diesmal fürchtete er, sich lächerlich zu machen oder Hester vor den Kopf zu stoßen.

»Natürlich werde ich das!«, sagte sie entschlossen. »Ich möchte dir fast sagen, sie hat eine unmögliche Freundin kennen gelernt, von der sie denkt, dass du sie vielleicht nicht gutheißt, und deshalb hat sie es dir nicht erzählt.«

»Bin ich so ...?«

Sie lächelte. »Also, ich habe die Freundin nicht gesehen! Vielleicht ist sie sehr exzentrisch oder hat schrecklich schlechte Manieren!«

Er blinzelte plötzlich. »Ja, vielleicht.«

Der Sekretär erschien in der Tür und sagte entschuldigend, dass Mr. Latterlys nächster Kunde wartete. Hester entschuldigte sich, trat hinaus auf die belebte Straße mit ihrer Geschäftigkeit, den Botenjungen, den Bankiers in ihren dunklen Anzügen und den Kutschen mit den in der Sonne schimmernden Geschirren, und ein Gefühl von Bedrücktheit ergriff sie.

## 2

Hester war am nächsten Tag gerade dabei, das Geschirr vom Mittagessen abzuwaschen und hatte eben die letzten Teller in den Ausguss gestellt, als es an der Tür klingelte. Sie ließ Monk die Tür öffnen, in der Hoffnung, es sei ein neuer Mandant. Zudem war sie nass bis zu den Ellenbogen und wollte nicht noch einmal anfangen müssen, wo sie doch den Abwasch alles andere als gerne machte.

Sie hörte erst Monks Schritte, dann die Haustür aufgehen, danach war es mehrere Augenblicke still. Sie hatte gerade den ersten Teller abgetrocknet und wollte nach dem zweiten greifen, als ihr Blick auf Monk fiel, der in der Küchentür stand. Sie drehte sich zu ihm um.

Seine Miene war so ernst, dass sie erschrak. Die ebenmäßigen, harten Züge waren freudlos. Das Licht fiel auf seine Wangenknochen und Augenbrauen, seine Augen lagen im Schatten.

»Was ist los?«, fragte sie und schluckte die Angst hinunter. Es war offensichtlich mehr als ein neuer Fall, und sei er noch so tragisch. Es war etwas, was sie im Herzen berührte. »William?«

Er trat einen Schritt in die Küche. »Kristian Becks Frau ist umgebracht worden«, sagte er so leise, dass die Person, die im Wohnzimmer wartete, es nicht hören konnte.

Hester war wie gelähmt. Das konnte unmöglich wahr sein. Sie hatte das Bild einer dünnen Frau mittleren Alters vor sich, allein und aufgeregt, die von einem Dieb auf der Straße angegriffen wurde.

»Weiß Callandra es schon?« Sie fragte nach dem Menschen, der ihr am wichtigsten war, noch vor Kristian selbst.

»Ja. Sie ist gekommen, um es uns zu sagen.«

»Oh.« Hester legte das Handtuch weg, ihre Gedanken über-

schlugen sich. Es tat ihr Leid, dass jemand tot war, aber ihre Phantasie machte einen Satz in eine Zeit, in der Kristian sich frei fühlen würde, Callandra zu heiraten, so sehr sie sich dieses Gedankens auch schämte. Er war ungebührlich, aber er war da.

»Sie möchte dich sehen«, sagte Monk leise.

»Ja, natürlich.« Sie ging an ihm vorbei ins Wohnzimmer, wo sie auf Callandra traf, die mitten im Raum stand, hilflos, als sei etwas passiert, was sie einfach nicht begreife. Sie lächelte, als sie Hester sah, aber es war ein freundschaftliches Lächeln ohne jegliche Freude. In ihren glänzenden Augen stand die Furcht.

»Hester, meine Liebe«, sagte sie zitternd. »Es tut mir Leid, dass ich zu so einer unsinnigen Zeit am Nachmittag hereinschaue, aber ich habe die schreckliche Nachricht soeben erfahren, wie William Ihnen sicher gesagt hat.«

Hester trat zu ihr, griff nach ihren Händen und hielt sie fest. »Ja. Kristians Frau ist umgebracht worden. Wie ist das passiert?«

Callandras Finger schlossen sich um ihre Hände und hielten sie überraschend fest. »Das weiß man noch nicht. Sie wurde heute Morgen im Atelier des Malers Argo Allardyce gefunden. Er hat ein Porträt von ihr gemalt.« Sie zog leicht die Augenbrauen zusammen, als könnte sie es kaum glauben. »Die Putzfrau kam und fand sie ... beide ...«

»Beide?«, fragte Hester mit stockendem Atem. »Sie meinen, auch den Künstler?« Das war unglaublich.

»Nein, nein«, sagte Callandra schnell. »Mrs. Beck und das Modell des Künstlers, Sarah Mackeson.«

»Sie meinen, Allardyce hat die beiden umgebracht?« Hester gab sich alle Mühe, die Sache zu begreifen. »Gestern Nachmittag? Warum?«

Callandra sah völlig verwirrt aus. »Das weiß niemand. Von gestern Mittag bis heute Morgen war niemand dort. Es kann jederzeit passiert sein.«

»Am Abend hatten sie doch bestimmt keine Sitzung«, meinte Hester. »Er hat doch sicher nicht ohne Tageslicht gemalt.«

Callandra wurde ein wenig rot. »Oh, nein, natürlich nicht. Tut

mir Leid. Es ist lächerlich, welchen Schock es einem versetzt, wenn es um jemanden geht, mit dem man verbunden ist, wenn auch ...«

Monk kam aus der Küche herein. »Das Teewasser kocht«, sagte er zu Hester.

»Oh, um Himmels willen!«, sagte Callandra mit einem kleinen Lachen. »Sie können doch wohl eine Tasse Tee aufgießen, William!«

Er hielt inne. Offensichtlich wurde ihm erst jetzt bewusst, wie nah sie einem hysterischen Anfall war.

Hester drehte sich zu ihm um, um zu sehen, ob er begriff. Sie sah das Flackern des Verstehens in seinen Augen und überließ es ihm, sich um den Tee zu kümmern. Sie sah Callandra an. »Setzen Sie sich«, forderte sie sie auf und führte sie zum Sessel. »Haben Sie eine Ahnung, warum Allardyce das getan hat?« Jetzt, wo sie gezwungen war, darüber nachzudenken, wurde ihr klar, dass sie überhaupt nichts über Mrs. Beck wusste.

Callandra hatte alle Mühe, nicht die Fassung zu verlieren. »Ich weiß nicht mit Sicherheit, dass es Allardyce war«, meinte sie. »Die beiden wurden in seinem Atelier gefunden. Allardyce selbst war nicht dort.« Sie sah Hester an, und ihr Blick flehte um eine Antwort, die aus der Sache etwas Trauriges machte, was nichts mit ihnen zu tun hatte, wie einen Unfall auf der Straße, tragisch, aber nicht persönlich. Doch das war unmöglich. Was auch immer passiert war, es würde ihr Leben unwiderruflich verändern, allein durch die Gewalttätigkeit der Sache.

Hester suchte nach Worten, aber noch bevor sie etwas sagen konnte, kam Monk mit dem Tee auf einem Tablett herein. Er schenkte ein, und sie setzten sich und schwiegen einige Augenblicke, während sie an dem heißen Getränk nippten und sich ein wenig entspannten.

Callandra sah Monk an. »William, Mrs. Beck und diese andere Frau wurden ermordet. Es ist auf jeden Fall hässlich und betrüblich, egal, wie es geschah. Dr. Beck wird darin verwickelt sein, weil er ... ihr Mann war.« Ihre Hand zitterte leicht, und so stellte sie die

Tasse ab, um nichts zu verschütten. »Es wird unzählige Fragen geben, und sie werden nicht alle freundlich sein.« Ihr Gesicht sah ungewöhnlich verletztlich aus, beinahe so, als wäre sie geschlagen worden. »Bitte ... würden Sie alles in Ihrer Macht Stehende tun, um ihn zu schützen?«

Auch Hester wandte sich Monk zu. Er hatte die Polizei mit großem Groll zwischen ihm und seinem Vorgesetzten verlassen. Man konnte darüber streiten, ob er gekündigt hatte oder entlassen worden war. Ihn zu bitten, sich in die Angelegenheit der Polizei einzumischen, hieß, eine Menge von ihm zu verlangen. Doch er und Hester verdankten Callandra unermesslich viel, abgesehen von der Loyalität und der Zuneigung, die an sich schon genügt hätten, auch in ganz praktischer Hinsicht. Callandra hatte ihnen, ungeachtet ihres eigenen guten Rufes, bedingungslose Freundschaft entgegengebracht. In mageren Zeiten hatte sie diskrete finanzielle Hilfe geleistet, ohne es je zu erwähnen oder mehr dafür zu verlangen, als einbezogen zu werden.

Hester sah das Zögern in Monks Miene. Sie holte Luft, um etwas zu sagen, wollte ihn drängen, Callandras Bitte nachzukommen. Dann sah sie, dass er es tun würde, und schämte sich, dass sie an ihm gezweifelt hatte.

»Ich gehe zu der betreffenden Dienststelle«, meinte er. »Wo wurden sie gefunden?«

»In der Acton Street«, antwortete Callandra erleichtert. »Nummer zwölf. Es ist ein Haus mit einem Atelier in der obersten Etage.«

»Acton Street?« Monk runzelte die Stirn und überlegte.

»Eine Seitenstraße der Gray's Inn Road«, erklärte Callandra ihm. »Direkt gegenüber dem Royal Free Hospital.«

Hester spürte, dass ihr Mund trocken wurde, und sie versuchte zu schlucken. Monk blickte Callandra an. Sein Gesicht war ausdruckslos, aber seine Nackenmuskeln waren angespannt. Hester wusste, dass das in Runcorns Gebiet lag und dass Monk an ihn herantreten musste, wenn er sich um die Sache kümmern wollte. Es bestand eine alte Feindschaft, die bis zu Monks erstem Tag bei der



Anne Perry

**Gefährliches Geheimnis**

12. Fall für Inspector Monk  
Historischer Kriminalroman

eBook

ISBN: 978-3-641-12733-6

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2013

London 1861. Elissa Beck wird ermordet in einem Maleratelier aufgefunden. Ihr Ehemann, der böhmische Arzt Kristian Beck, gilt bald als Hauptverdächtiger. Doch der Privatdetektiv William Monk will nicht an die Schuld des Arztes glauben. Er deckt bei seinen Nachforschungen nicht nur Elissas Spielsucht auf, sondern stößt auch auf Spuren, die in ihre Wiener Vergangenheit führen – und die ist keineswegs lupenrein...